

Lebensgeschichten

Ein Proseminar zur Vertiefung von Inklusion

Roswitha Lebzelter¹, Julia Ambros², Deborah-Naomi Dumitru², Lisa Pichler², Agnes Scheibenreif², Carina Schönbacher², Philipp Taschner², Alexander Weiss²

Zusammenfassung

Lehrveranstaltungen, die von einer Außenperspektive das Thema Beeinträchtigung betrachten, decken nur einen Teilaspekt des für Inklusion wesentlichen Verständnisses vom Menschen ab. Die vorliegende Arbeit berichtet über Erfahrungen aus einer Lehrveranstaltung, die die partizipative Forschung – Berichte Betroffener und die persönliche Auseinandersetzung Studierender mit diesen Berichten, also in zweifacher Innenperspektive, – in den Mittelpunkt zu rücken sucht. Hierzu setzten sich Studierende der Sekundarstufe mit unterschiedlichen Autobiografien von Menschen mit Beeinträchtigung auseinander, die sie sich in gegenseitigen Peer-Interviews miteinander erschlossen. Die Ergebnisse mündeten in diese gemeinsame Publikation von Lehrveranstaltungsleiterin und Studierenden, wobei nicht Zitate aus den besprochenen Autobiografien sondern Aussagen aus den Gruppeninterviews der Studierenden in den Mittelpunkt gestellt wurden, um die persönliche Rezeption dieser Lebensgeschichten zum Thema zu machen.

Schlüsselwörter:

Lebensgeschichten
Kasuistik
Inklusion

Keywords:

Autobiography
Casuistry
Inclusion

1 Einleitung – Wie kann man Inklusion lehren?

Arbeitet man in der universitären Lehre mit dem Begriff Inklusion, so ist zunächst ins Bewusstsein zu rufen, dass Inklusion keine Methode, sondern ein Verständnis, einen Zugang zum Menschen beschreibt. Dementsprechend kann sich eine Auseinandersetzung mit Inklusion, wie sie heute in den Curricula der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich, der Universität Wien und auch in den Curricula zahlreicher anderer Bildungseinrichtungen gefordert wird, nicht auf einen theoretischen, von medizinischen, entwicklungspsychologischen und rechtlichen Aspekten geprägten Zugang beschränken, sondern muss vielmehr danach trachten, Inklusion als umfassende werteorientierte Haltung erfassbar zu machen (Booth & Ainscow, 2017). Gerade für angehende Lehrpersonen bedeutet die Fähigkeit, die menschliche Perspektive aus einer breiten Vielfalt heraus nachvollziehen zu können, einen wesentlichen Aspekt für ihr Professionsverständnis.

Die UN-Behindertenrechtskonvention (2006), das zentrale Konsens-Dokument für die gleichberechtigte Partizipation aller in allen Bereichen der Gesellschaft, betont, dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigung und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht. Das Verständnis von Behinderung ist nicht fest definiert, es ist von gesellschaftlichen Entwicklungen abhängig. Eine wertschätzende, Diversität begrüßende Ethik basiert auf einem Verständnis der Lebensumstände und des Lebensrahmens von Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen für Wahrnehmung, Lernen und Handeln (Dederich, 2013).

¹ Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Mühlgasse 67, 2500 Baden.

Korrespondierende Autorin. E-Mail: roswitha.lebzelter@ph-noe.ac.at

² Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien.

Dieser Beitrag dokumentiert den Versuch, Studierende des Lehramts für die Sekundarstufe Allgemeinbildung für die Diversität von Lebensumständen und Lernausgangslagen zu sensibilisieren. Dabei wurde auf das Prinzip zurückgegriffen, Forschung nicht *über* eine Personengruppe durchzuführen, sondern sie gemeinsam mit diesen Personen stattfinden zu lassen. Dieser Ansatz einer partizipativen Forschung (Unger, 2014) entspricht einem inklusiven Zugang zur Fragestellung. Zentrale Erkenntnisse und persönliche Einsichten in das Leben von Menschen mit Beeinträchtigung in deren eigener Darstellung können den individuellen Horizont erweitern und die Wahrnehmung dieser Gruppe bei den Studierenden und zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern verändern – im Sinne der Aussage von Sokrates (470-399 v. Chr.): „Sprich, damit ich dich sehe“ (King, 1986, S. 112 ff.).

Als eigene Darstellung Betroffener wurden veröffentlichte Autobiografien als eine Form der Selbstvertretung herangezogen. Die Rezeption von Autobiografien ermöglicht es, zentrale Botschaften und persönliche Einsichten direkt aus der Perspektive der Protagonisten/Protagonistinnen zu gewinnen. Letztere entscheiden frei, welche Inhalte sie der Öffentlichkeit präsentieren möchten, ohne auf das Wohlwollen einer Autorin/eines Autors angewiesen zu sein. Anders als bei einschlägigen Fachbüchern treten hier persönliche Eigenschaften und Blickpunkte viel stärker in den Vordergrund.

Die Autobiografien wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eines Proseminars an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich im Verbund mit der Universität Wien im Studienjahr 2017/18 (Lehrveranstaltungsleitung R. Lebzelter) reflektierend behandelt.

Diese Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Kapitel 2 beschreibt die verwendete Methode der Auseinandersetzung der Studierenden mit ausgewählten Autobiografien. Der Fokus beim Lesen und bei der Diskussion der Autobiografien wurde auf mehrere durch Forschungsfragen definierte Bereiche gelegt. Gemäß dieser ist in Kapitel 3 die Darstellung der von den Studierenden gefundenen Ergebnisse gruppiert. Das Projekt und seine Ergebnisse werden in Kapitel 4 diskutiert.

2 Methode

Als zentrales Element der Lehrveranstaltung „Proseminar Spezielle Anforderungen des Lernens bei kognitiven und motorischen Beeinträchtigungen“ wurde die Erschließung einer erweiterten Perspektive im Kontext Inklusion durch die Verwendung von autobiografischem Material eingesetzt. Dabei wurde von sieben Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmern je ein autobiografisches Werk mit dem Themenschwerpunkt kognitive und motorische Beeinträchtigung frei gewählt. Die jeweilige ausgewählte Autobiografie wurde in weiterer Folge gelesen und anhand von fünf verschiedenen Forschungsfragen, die in Abschnitt 3 angeführt sind, analysiert. Als Ausgangspunkte kamen folgende Werke zum Einsatz

- „Dachdecker wollte ich eh nicht werden. Das Leben aus der Rollstuhlperspektive“ von Raúl Aguayo-Krauthausen (2014),
- „Mach was draus“ von Matthias Berg (2014),
- „Elf ist freundlich und Fünf ist laut. Ein genialer Autist erklärt seine Welt“ von Daniel Tammet (2008),
- „Am liebsten bin ich Hamlet. Mit dem Downsyndrom mitten im Leben“ von Sebastian Urbanski (2015a) und
- „Ich nehme mein Leben selbst in die Hand: Autobiografie einer Optimistin“ von Alison Lapper (2008).

Bei der Bearbeitung ging es nicht um die Beschreibung von Einzelfällen sondern die vergleichende Analyse, wie verschiedene allgemeine Aspekte in den Biographien dargestellt wurden bzw. welche allgemeinen Erfahrungen der Autorinnen/Autoren sich daraus ableiten lassen.

Der Bearbeitungsprozess war zweigeteilt. In einem ersten Schritt befasste sich jede Studentin/jeder Student mit einem der genannten Werke mit besonderem Fokus auf vorgegebene Themenfelder (Forschungsfragen). Dies erfolgte im Selbststudium und musste bis zu einem fixen Lehrveranstaltungstermin abgeschlossen sein. Im zweiten Schritt wurde jedes dieser Themenfelder in der Studierendengruppe durch Interviews erforscht. Diese fanden im Rahmen zweier Einheiten am 23.04.2018 und am 30.04.2018 statt. Im Gruppeninterview bezog sich jede/r Interviewte auf die von ihr oder von ihm gelesene Autobiografie eines Menschen mit Beeinträchtigung. Das Datenmaterial wurde hierbei als Audiodatei aufgezeichnet und in weiterer Folge transkribiert. Die Gruppendiskussion selbst war offen und unstrukturiert, die befragende Person hatte keine vorgegebenen Fragen als Unterstützung, und die Befragten konnten auch in ihrem eigenen Ermessen ohne starre Antwortbögen antworten.

Die Zielsetzung war die Herausarbeitung allgemeiner Aussagen aus den verwendeten Autobiografien. Daher wurden die Aussagen von den Autorinnen und Autoren, auf die sich die Studierenden in ihren Gesprächen

bezogen, entkoppelt. Der gesammelte Datenbestand wurde dann durch die qualitative Inhaltsanalyse beleuchtet (Gläser & Laudel, 2010; Mayring, 2015). Die Auswertung folgt methodisch der Kategorienbildung, wie sie in der Literatur beschrieben wird. Die Erstellung des vorliegenden Artikels stellt die abschließende Zusammenführung des erarbeiteten Materials dar und dokumentiert gleichzeitig auch die Durchführung und Wirkung des Seminars. Anstelle von Zitaten aus den besprochenen Autobiografien werden Zitate der Studierenden aus den Transkripten der Gruppeninterviews angeführt, um die persönliche Rezeption dieser Lebensgeschichten zum Thema zu machen.

3 Resultate

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse nach den Leitfragen sortiert dargestellt. Im Kontext der pädagogischen Ausrichtung des Studiums wurde der Schwerpunkt der Forschungsfragen auf die Lebensbereiche Kindheit, Jugend, Übertritt ins Berufsleben sowie Schlüsselbegegnungen gelegt.

3.1 Welche Erfahrungen entstehen während der Kindheit, bezüglich des Umgangs mit der eigenen Beeinträchtigung?

Jede Phase des Lebens bringt besondere Herausforderungen mit sich. Für Menschen mit Beeinträchtigung scheinen einige dieser altersspezifischen Hürden unüberwindbar; jedoch ist es, so die Conclusio aus den betrachteten Texten, immer möglich, mithilfe der nötigen Unterstützung die Hindernisse zu meistern und alle großen Meilensteine des Lebens zu erreichen, um ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben zu führen. Eine Kindheit mit einer Beeinträchtigung bedeutet nicht implizit eine unglückliche Kindheit. Die Erfahrungen, die die verschiedenen Autobiografinnen und -biografen gemacht haben, sind hier sehr unterschiedlich. Nicht jedes Kind wird durch ein stabiles und liebevolles Elternhaus oder kompetente und großherzige Betreuerinnen oder Betreuer begleitet. Eltern, die die große Herausforderung an- und die Verantwortung ganz selbstverständlich übernehmen, ein Kind mit Beeinträchtigung zu begleiten und für es zu sorgen, handeln meist liebevoll und tun alles dafür, um dem Kind ein glückliches und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

„...er hat sich als Schreibaby bezeichnet oder auch genau beschrieben, wie das war für seine Eltern, und hat verschiedenste Situationen genau geschildert. Die Eltern waren immer sehr geduldig mit ihm und er hat dann z. B. gemeint, oft haben sie ihn in eine Decke gegeben und dann so stundenlang hin und her geschaukelt bis er mal eingeschlafen ist, aber entweder hat er geschlafen oder geschrien...“¹

Natürlich gibt es auch Eltern, die diese Verantwortung nicht übernehmen können oder wollen und diese auf die Betreuerinnen und Betreuer eines Heimes übertragen. Nicht selten kommt es dort dazu, dass die Kinder vernachlässigt, ungerecht behandelt oder gar misshandelt werden.

„...alle Kinder von dort wurden nicht als Mensch behandelt, wurden auch nicht als Mensch gesehen, hatten kein Recht auf eine eigene Meinung, kein Recht auf irgendeinen Besitz. Bis sie [Anm.: gemeint ist die Autorin des Buches] eigentlich im Teenageralter war, hatte sie keinen Gegenstand, der ihr gehört hat, überhaupt nichts; sie hat ein paar Mal etwas geschenkt bekommen, und das wurde ihr weggenommen und einfach in den Gemeinschaftskasten gelegt – das gehörte dann allen. Sie erzählt auch viel von Missbrauch seitens eines Betreuers, also wirklich so grausame Sachen.“

Die mittlere Kindheit beginnt im Alter von etwa neun Jahren, während der Volksschulzeit, und endet mit der Pubertät. In dieser Phase findet die Entwicklung auf sozialer und mentaler Ebene statt. Die Jugendlichen schließen neue Freundschaften und erwerben neue Fähigkeiten, die es ihnen ermöglichen, unabhängig zu werden und ihre Individualität zu formen (Fend, 2003).

Dies ist auch das Alter, in dem Kinder beginnen, Unterschiede zwischen anderen Kindern/Erwachsenen und sich selbst zu suchen und zu finden, was das *Anders-Sein* betrifft. Umso schneller bemerken Kinder mit Beeinträchtigung, dass sie eher an ihre Grenzen stoßen als andere Kinder oder ihnen seitens der Erwachsenen verschiedene Grenzen gesetzt werden.

„...wie er dann merkt, dass er mit seinen Freunden in Sport [Anm: das Unterrichtsfach] und dergleichen nicht mehr mithalten kann, lädt er sie am Wochenende ein, immer zum Videospiele, und stellt sicher, dass sein Vater Süßigkeiten und Pizza und das alles kauft, also, dass die Freunde wirklich stark an ihn gebunden sind.“

Selbstverständlich hängt es sehr stark von der Familie und der unmittelbaren Umgebung des Kindes ab, wie das Kind mit dem Besonders-Sein und mit seiner/ihrer Beeinträchtigung umgeht.

„...dass die Eltern ihm wirklich nie ein Etikett aufdrücken wollten. Sie haben, glaube ich, nur ab und zu ihn als sensibel gegenüber anderen beschrieben, aber nie wirklich gezielt gesagt: ja... mein Sohn leidet an Autismus oder hat Autismus.“

Der Übergang zur Adoleszenz führt zu verschiedenen physischen und psychischen Veränderungen sowie zu Verhaltensänderungen im sozialen Kontext. Mit Beginn der Pubertät neigen Jugendliche dazu, sich immer mehr den gesellschaftlichen Standards anzupassen, um in größeren Gruppen dazugehören zu können. Für Menschen mit einer Beeinträchtigung stellt diese Phase eine besondere Herausforderung dar, da ihre Anpassungsmöglichkeit durch physische und psychische Rahmenbedingungen eingeschränkt wird und sie so schon früh eine sehr individuelle Persönlichkeit herausbilden. Gleichzeitig entfällt dadurch der Schutz einer Gruppe (Gudjons & Traub, 2016, S. 127 ff.). Mobbing unter Gleichaltrigen kann in diesem Alter zu einem schwerwiegenden Problem werden.

„...was ich so auffällig gefunden hab zum Besonders-Sein ist, es wird in der Kindheit eigentlich selten erwähnt, dass er gemobbt wird von anderen Mitschülern, die ‚normal‘ sind; es wird einmal beschrieben, dass er gemobbt wird von einer Person, welche selbst Hörprobleme hat und deswegen Hörgeräte hat. Die fragt ihn dann, ob er einen Glasreiniger zum Waschen eigentlich verwendet [Anm.: hier wird auf die Glasknochenkrankheit eines Autobiografen Bezug genommen] und er sagt ja. Ihm geht das eigentlich nicht wirklich nahe, aber er hat den Witz einfach schlecht gefunden, also – er beschreibt alles mit sehr viel Humor.“

3.2 Inwiefern erleben Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigung Individualisierung während ihrer Schulzeit?

Allen Autobiografien ist zu entnehmen, dass die jeweiligen Autorinnen und Autoren während ihrer Schulzeit auf irgendeine Art und Weise individualisierten Unterricht erfahren haben. Wurde zusätzlich zur körperlichen Beeinträchtigung eine Lernschwäche diagnostiziert, zeigte sich die Individualisierung in leichteren Aufgaben.

„Die betroffenen Schülerinnen und Schüler wurden allgemein weniger gefordert als jene in der ‚Begabtenklasse‘. Ansonsten gab es nicht wirklich Methoden zum Fördern von Kindern. Viel Wert gelegt wurde in dieser Schule aber, dass die Schülerinnen und Schüler Selbstständigkeit erlernen und im späteren Leben von niemandem abhängig sein müssen.“

Ein anderes Beispiel für das Eingehen auf individuelle Bedarfe in Schulen gibt die Autobiografie einer Person mit einer diagnostizierten Autismusspektrumstörung.

„Er wurde des Öfteren individualisiert behandelt, beispielsweise hatte er Angst vor den Serien, die sich die Klasse immer wieder im Englischunterricht ansah. Währenddessen durfte er in die Direktion und sich Autorennen ansehen. Es wurde also viel Wert auf eine innere Ruhe und sein Wohlbefinden gelegt, denn auch sein Musiklehrer ging oft mit ihm in den Musikraum der Schule, und er konnte sich eben dort dann mittels der Instrumente wieder beruhigen, da er die verschiedenen Instrumente entweder ausprobieren durfte oder etwas vorgespielt bekam.“

Nicht alle Lebensgeschichten berichten über diese Zeit so positiv. Ein Schüler mit der Diagnose Trisomie 21 wechselte nach der Hilfsschule in eine Berufsschule. In der Berufsschule fehlte die individuelle Unterstützung, was schlussendlich dazu führte, dass er die Ausbildung abbrach. Eine andere Geschichte zeigt, dass

Maßnahmen mit einer grundsätzlich positiven Intention nicht immer als solche von den Betroffenen gesehen werden.

„Außerdem wurde eigens für ihn ein Psychologe an die Schule geholt, der mit ihm über seine körperliche Beeinträchtigung reden sollte, da er diese immer zu verleugnen versuchte, was der betroffene Schüler aber über seine gesamte Schulkarriere hindurch erfolgreich abblockte.“

Individualisierung gilt als Grundbaustein guten Unterrichts und als Voraussetzung für Inklusion (Prenzel, 2013). Die Berichte in den Autobiografien zeigen, dass die Individualisierung sehr unterschiedliche Ausprägungen annimmt, welche nur teilweise einem inklusiven Ideal entsprechen und in manchen Fällen einen eher segregierenden Charakter aufweisen.

3.3 Welche Lebens(abschnitts)begleiter/innen werden von Menschen mit Beeinträchtigung genannt? Welche Rolle spielen diese im Leben der Menschen mit Beeinträchtigung?

Die Lebens(abschnitts)begleiter/innen lassen sich in vier Gruppen einteilen: Familie, Freunde, Liebesbeziehungen und sonstige Personen. Die Eltern sind für alle Autobiografinnen und -biografen zentrale Begleiter, die sich liebevoll um sie kümmern und für sie da sind. Die einzige Ausnahme ist Alison Lapper, die in einem Heim mit Betreuerinnen aufwächst und ihre leibliche Mutter erst später in ihrer Kindheit kennen lernt.

„...die ersten über die sie eigentlich spricht, sind Betreuerinnen von ihr, die nennt sie Schwestern. Es gibt ein paar Schwestern, zu denen sie eine Beziehung aufbaut, die sich auch in ihrer Freizeit um sie kümmern und mit ihr etwas unternehmen. Sie stellen sie einer Familie vor, die für Alison schon fast wie ihre eigene Familie ist. Sie hat wirklich diese Frau ‚Mum‘ genannt und sie hat sich wirklich wie in einer Familie gefühlt. Und mit der Familie, das ist auch eine ganz wichtige Begegnung, weil die Familie eigentlich dann nach einiger Zeit bereit war, sie zu adoptieren, wo sich die Mutter aber dann in den Weg gestellt hat, die eigentlich jahrelang nichts mit ihr zu tun hatte. Hier hat sie dann auch ihre leibliche Mutter kennen gelernt, zu der sie ‚nie eine gescheite Beziehung‘ hatte.“

Geschwister nehmen ebenfalls eine Schlüsselrolle im Leben der Autobiografinnen und -biografen ein – so sie vorhanden sind.

„Später bekommt er dann, wie er sagt, einen kleinen Bruder unter Anführungszeichen, das ist der Poldi, ein kleiner Kater.“

Für die Entwicklung sozialer Kompetenz leisten Geschwister einen entscheidenden Beitrag, insbesondere wenn, wie im Fall eines Autisten, eine große Anzahl von Geschwistern vorhanden ist. Gleichzeitig wird berichtet, dass der Auszug von Geschwistern aus dem Elternhaus etwa aufgrund von Heirat ein „Verschwinden“ dieser Person aus dem Leben der Autobiografinnen und -biografen bedeuten kann. Neben Geschwistern werden noch Familienmitglieder der älteren Generation, insbesondere Oma und Opa erwähnt.

Kindheitsfreunde spielen im Leben der Menschen mit Beeinträchtigung eine sehr unterschiedliche Rolle.

„Raul hat zwei Kindheitsfreunde, zu denen er ein sehr inniges Verhältnis hat, und die bleiben ihm dann wirklich erhalten, eigentlich bis zum Ende des Buches.“

„Er hat sich schon oft einen Freund gewünscht, hat aber oft keine Freunde gehabt, es hat ein paar Begegnungen gegeben, aber das war recht selten. Er war sehr oft alleine und das war schon sehr schwer, also als Kind hat er das noch nicht wirklich gemerkt aber als Jugendlicher.“

Freundschaften werden oft mit Menschen geschlossen, die selbst in der Situation der Begegnung keiner Gruppe angehören.

„Alle drei sind erst später in seine Klasse dazu gestoßen, da sie anderer Herkunft sind oder Austauschschüler sind.“

Dies geschieht auch in umgekehrter Richtung: So berichtet ein Autobiograf, dass er viele Freundschaften während eines Auslandsaufenthalts in Litauen geschlossen hat – also getrennt von seiner geschwisterreichen Familie und seinem gewohnten Bezugssystem.

Freundschaften entstehen auch aus beruflichen Beziehungen, etwa mit einem Architekten, der bei der adäquaten Gestaltung der Wohnung hilft. Gemeinsame Tätigkeiten z.B. in einer Theatergruppe schaffen ebenfalls entscheidende Bezugspunkte. Schließlich ergeben sich Freundschaften aus gemeinsamer Betroffenheit.

„Außerdem lernt er noch Jana kennen, auf dieser Messe für Personen mit dieser Glasknochenkrankheit. Sie sind kleine Rebellen dort und finden so eine Freundschaft.“

Viele Kinder und Jugendliche mit einer Beeinträchtigung z.B. im Bereich Autismus haben den Wunsch nach Kontakt zu Freunden und nach Anerkennung durch andere. Sie werden oft durch ihre sozialen Schwierigkeiten tief enttäuscht. Dies liegt zu einem Großteil daran, dass sie nicht über die entsprechenden Fähigkeiten verfügen, Freundschaften aufzubauen und aufrecht zu erhalten (Volkmar & Klin, 1997, 102 f.).

„[...] dass sie eben sehr schwer zwischen zwei Zeilen lesen können und die Gefühle von anderen verstehen oder was der andere jetzt will, wenn er nicht richtig eine Frage stellt.“

Eine dritte und sehr wichtige Gruppe von Bezugspersonen stellen in allen Autobiografien Liebesbeziehungen dar. Der Verlauf dieser Beziehungen ist sehr unterschiedlich.

„Für ihn ist seine erste Liebe Pia von großer Bedeutung, mit der er viel unternimmt. Es kommt dann aber einfach zu einer Auseinandersetzung, weil er sie küssen möchte, sie möchte das irgendwie nicht und sie reden dann nicht viel miteinander und leben sich irgendwie auseinander. Mit Yvonne ist er eine Zeit lang in einer Beziehung, sie stellt an ihn immer mehr Forderungen, und das ist dann immer On-Off, On-Off, bis es dann schlussendlich aus ist.“

„Sie hatte mehrere Beziehungen, auch mit Männern ohne Behinderung, was für sie eigentlich ganz normal war. Sie hatte auch 4 Schwangerschaften, die jedes Mal zu einer Fehlgeburt geführt haben. Einen Mann hat sie nach 2 Jahren Beziehung geheiratet. Bald nach der Hochzeit hat sie jedoch wieder die Scheidung eingereicht, da er sie sehr verletzend behandelt hat. Eine nennenswerte, aber für sie sehr schwierige Beziehung ist zu einem Mann, der psychische Probleme hatte. In dieser Zeit hatte sie dann auch ein eigenes Baby.“

Im Kontrast dazu liegt auch ein Bericht über ein sehr beständiges Zusammenleben vor. Der Partner Neil wird als ein sehr wichtiger Teil seines Lebens beschrieben.

„Er unterstützt ihn in all seinen Vorhaben, ist immer für ihn da und fördert auch [seine] Offenheit gegenüber anderen Mitmenschen.“

Als letzte Gruppe lassen sich Personen in den Autobiografien identifizieren, die in eher singulären Begegnungen als entscheidend für die eigene Persönlichkeitsentwicklung oder Selbstannahme oder für die berufliche Laufbahn waren.

„Bei Daniel war die Begegnung mit Kim Peek, einem anderen Savant, von großer Bedeutung. Durch dessen Kommentar: ‚Eines Tages wirst du genauso großartig sein wie ich‘, hat er sich bestätigt gefühlt, und es hat ihn mit Selbstvertrauen erfüllt.“

„Für Alison brachte die Begegnung mit Mike ein Gefühl von Gebraucht-werden. Er hat eine Tochter, die eine ähnliche Krankheit hat wie sie selbst, und sie sollte ihr Etliches beibringen. Eine noch nennenswerte Person in Alisons Leben ist der Künstler Mark Twin, der von ihr eine Skulptur

angefertigt hat, wo sie nackt und schwanger ist. Diese wurde bei einem Wettbewerb eingereicht, wo sie gewonnen hat.“

3.4 Welche Erfahrungen berichten Menschen mit Beeinträchtigung am Übergang ins Berufsleben?

Alle Autobiografinnen und -biografen, deren Bücher hier diskutiert wurden, haben sich nach Ende der Schulausbildung, teils nach einem Studium, um einen Platz am Arbeitsmarkt bemüht und ihre Erfahrungen dokumentiert.

„Gleich nach der Schule hat er [...] sich als freiwilliger Helfer bei einer Organisation beworben und ist dadurch auch eben ins Ausland gegangen [...]. In Litauen hat er dann eine Gruppe von Frauen unterrichtet, eben in Englisch, und das war für ihn mehr oder weniger der erste Schritt Richtung Selbstständigkeit, weil er wirklich das erste Mal länger von daheim weg war. [...] Und dann gab es schließlich dieses Filmprojekt, mit dem er in die USA und nach Island gereist ist, und wo er dann schlussendlich auch eben einmal in New York und einmal in Island sogar einen TV-Auftritt hatte.“

„Er moderiert [...] verschiedene Fernsehsendungen, macht Interviews, hat dort immer wieder mit Barrieren zu kämpfen. Bei seinem ersten Interview, das im Fernsehen stattfindet, ist das Studio noch nicht barrierefrei, das ist ungefähr im Jahr 2002, und die Frage, die er dort auch aufwirft und dazu dann ein ganzes Thema leitet, ist: Fehlen behinderte Moderatoren im deutschen Fernsehen? Würden die weniger Quoten bringen? Und er nimmt Interviews und so wie er das gestaltet, wie er das moderiert, ist er sehr erfolgreich. Also gibt er dementsprechend durch den Erfolg dann eigentlich auch die Antwort.“

Die Autobiografinnen und -biografen erlangen während ihres Berufslebens einen gewissen Bekanntheitsgrad, der dazu führt, dass sie schließlich auch Stellenangebote bzw. Angebote für eine gesellschaftspolitische Mitarbeit erhalten.

„[Er] ist Motivationscoach und Referent, Jurist, Stellvertreter des Landrats im Landkreis Esslingen und er leitet das Dezernat für Umwelt und Technik, außerdem ist er Hornist und erfolgreicher Behindertensportler. Er hat 27 Medaillen bei den Paralympics und Weltmeisterschaften und alpinem Skilauf gewonnen und er vertritt den Behindertensport sowohl in nationalen als auch internationalen Gremien.“

„...wird eingeladen als Synchronsprecher für den Film ‚Me Too‘ dem Hauptcharakter seine Stimme zu verleihen. 2012 spielt er in dem Film ‚So wie du bist‘ die Hauptrolle. Im selben Jahr nimmt er an einer Bundespressekonferenz teil. Auch in der Fernsehserie ‚Zeig mir Deine Welt‘ ist er zu sehen.“

Das Berufsleben der Autobiografinnen und -biografen war durchwegs auch von Barrieren gekennzeichnet, sowohl physischen als auch Barrieren der Akzeptanz.

„Aguayo-Krauthausen bekommt am Weg dorthin [Anm.: zu seinem Vorstellungsgespräch] einen Platten bei seinem elektrischen Rollstuhl. Der elektrische Rollstuhl hat 150 Kilo [...] und [es] braucht ein spezielles Verfahren, [...] [um] den Reifen [...] zu wechseln. Dementsprechend verpasst er dann das Interview, auch weil er zuerst einen Ersatzrollstuhl braucht.“

„Probleme hatte er während seines Studiums [...] bei seinem Juraexamen. Das dauerte 5 Stunden und [...] aufgrund seiner Behinderung [...] an den Armen hält er aber nur maximal 90 Minuten durch, weil seine Hand dann müde wird und die Augen zu brennen beginnen. Da der Stift an der Wange geführt wird und nur wenige Zentimeter Abstand zum Papier sind [...], schlug er vor, die Klausur einem Schreiber oder einer Schreiberin zu diktieren. Das wird aber abgelehnt, und ihm wird lediglich mehr Zeit angeboten. Da Matthias Bergs Konzentration aber nach 90 Minuten abnimmt, hilft ihm dieses Angebot nicht. Trotz der Barrieren besteht er die Prüfung.“

„Bei seiner Kandidatur als Kandidat für die Wahl der CDU-Fraktion sind sich seine Kollegen unsicher darüber, ob ein Mensch mit Behinderung diesem Job wirklich gewachsen ist. In einem Zeitungsartikel wird ein Text über ihn veröffentlicht, welcher unter anderem die Aussage: ‚Der Berg sei vielleicht doch nicht der Richtige. Man könnte doch einer alten Dame nicht zumuten dem Berg die Hand zu geben.‘ beinhaltet. Auf Matthias Bergs Nachfrage hin, warum man ihm dies nicht persönlich sage, sondern einen Zeitungsartikel veröffentliche, entschuldigen sich seine Kollegen bei ihm.“

Ganz einfache Dinge können Barrieren darstellen, und erst die Berichte betroffener Menschen machen bewusst, welche Schwierigkeiten dadurch bereitet werden können.

„...und dann, dass Barrieren auch oftmals mit Schamgefühl verbunden sind, was wir auch oftmals nicht bedenken. Er beschreibt, dass im Studium eine Türklinke zu hoch war und er ist nicht mehr rausgekommen, weil er nicht hingekommen ist zur Türklinke, und ihm war's aber peinlich, dass er jemanden fragt, ob ihm jemand die Türklinke aufmachen kann. Dann hat er so lange gewartet bis eine Person gekommen ist.“

3.5 Welche persönlichen Einsichten, welche zentralen Botschaften erzählen sie?

Eine der zentralsten Botschaften, welche im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse extrahiert werden konnte, ist die Wichtigkeit der Selbstvertretung von Menschen mit Beeinträchtigung. Menschen mit Beeinträchtigung müssen die Chance bekommen, sich öffentlich selbst vertreten zu können. Dies muss sowohl im Zuge von autobiografischen Büchern, als auch im Fernsehen, Radio und anderen öffentlichen Plattformen geschehen. Durch diese Selbstrepräsentation stehen persönliche Einsichten und Eigenschaften und nicht mehr die Beeinträchtigung im Vordergrund.

„Ganz wichtig und was, glaube ich, auch eine zentrale Botschaft von ihm ist, ist, dass behinderte Menschen sich selbst vertreten müssen, auch im Fernsehen, da sonst immer die Behinderung im Vordergrund stehen wird. [...] Dementsprechend ist es wichtig, dass die Personen sich selbst vertreten können, eben auch im Zuge vom biographischen Werk, im Buch. Dass eben sie selber über ihre Behinderung schreiben und nicht andere Personen über ihre Behinderung schreiben.“

Die Botschaften, die die Autobiografinnen und -biografen vermitteln wollen, erscheinen sowohl direkt im Text als auch in Form der Wirkung, die das gesamte Werk auf die Leserin oder den Leser ausübt. Es wird von den Studierenden empfunden, dass dieses oftmals ein besseres Verständnis der Situation ermöglicht.

„Es kommen halt die eigenen Empfindlichkeiten rüber. Und ich glaube das ist grad in dem Bereich sehr wichtig, weil, wenn jemand über eine andere Person schreibt, dann ist das immer schwierig, weil du weißt nie, wie sich der wirklich fühlt. Der kann das zwar erzählen, aber das ist, glaub ich, trotzdem was anderes.“

„Es ist schon sehr authentisch das Buch und man kann sehr viel nachvollziehen.“

Im Zuge der Gruppeninterviews wurde die Differenz von Fremd- und Eigenwahrnehmung als eine weitere zentrale Botschaft herausgearbeitet. Menschen mit einer Beeinträchtigung sehen sich oftmals selbst nicht als behindert und würden sich auch nicht als different wahrnehmen. Erst die Auseinandersetzung mit der sie umgebenden Umwelt behindert sie und differenziert sie als anders. So können Blicke oder Umweltbegegnungen zu einem unerwünschten Bewusstsein der Differenz beitragen.

„weil wirklich bewusst wird ihm die Behinderung meist nur durch Blicke oder Umweltbegegnungen.“

„Da ist er oft komisch angeschaut geworden und das hat ihn ziemlich fertig gemacht.“

„...hatte ich das Gefühl über seine Autobiografie, dass er sich nicht behindert oder beeinträchtigt fühlt.“

Dieses unangenehme Gefühl des *Anders-Sein* führt oftmals zu exkludierenden Zuständen. Die ersten Exklusionserfahrungen treten oft im beginnenden Jugendalter auf und lesen sich als sehr klare Botschaften an die Gesellschaft.

„Da hat er’s schon komisch gefunden, irgendwie. Weil da sind oft die Kinder, also die Brüder waren draußen spielen und er ist immer alleine drinnen gesessen und hat sich mit Büchern gespielt oder ist einfach nur am Boden gesessen.“

„Ich glaube, in seiner Jugendzeit war es recht schwierig, weil er da viel alleine war.“

„Als Beispiel [erzählt er über] die Bundesjugendspiele, wo einerseits der Gedanke ist, ich möchte ihn zwar inkludieren, aber auch nicht mit den ganz wilden Jungs, und er bekommt dann als einziger eine Teilnahmeurkunde und keine Siegesurkunde und fühlt sich dadurch dann im Endeffekt mehr exkludiert als wenn man im Vorhinein gefragt hätte: He, möchtest du da überhaupt mitmachen?“

„Er ist auch in der Schule sehr gehänselt worden und hat sich dann oft die Frage gestellt: Warum gerade ich ...“

Trotz dieser negativen Erfahrungen, welche die Autorinnen und Autoren aufgrund eines von vielen Merkmalen ihrer Persönlichkeit erfahren mussten, spiegeln die Gruppeninterviews, in denen die Studierenden die Inhalte der Bücher vertreten, auch Mut und Hoffnung wider. Sie können ein glückliches und produktives Leben führen, wenn man ihnen eine Chance gibt.

„Ich habe herausfinden können, dass sich in meinem Fall eben der Daniel Tammet sich selbst als lebenden Beweis dafür sieht, dass Menschen mit Autismusspektrumstörungen sehr wohl ein glückliches und produktives Leben führen können, und das möchte er eben im Zuge des Buchs anderen vermitteln und vor allem eben auch Zuversichtlichkeit, dass wirklich jeder oder jede Betroffene zuversichtlich sein soll, dass sie wirklich alles, alle Herausforderungen, die auf ihn oder sie zukommen, auch meistern kann.“

„...kommt er jetzt eigentlich ganz gut klar mit seinem Leben und ist auch sehr glücklich.“

Dementsprechend ist es wichtig, den betroffenen Personen Chancen zu geben. Durch diese können sie über sich selbst hinauswachsen. Chancen und das Überwinden von Herausforderungen führen in weiterer Folge auch zu einem gesteigerten Selbstbewusstsein.

„Man muss ihnen mehr Chancen geben, damit sie selbstbewusster werden können.“

4 Diskussion

4.1 Vergleich der Autobiografien von Menschen mit Beeinträchtigung

Der Vergleich der fünf betrachteten Autobiografien ergab, dass sich die Erfahrungen der Autorin und der Autoren in mehreren Aspekten unterscheiden. Sie erlebten unterschiedliche Ausbildungen, machten verschiedene oder keine Erfahrungen mit Bewerbungen, waren in unterschiedlichen Berufssparten tätig, bekamen in manchen Fällen diverse Jobangebote und begegneten Barrieren auf individuelle Art und Weise. Bezugspersonen spielen wie für alle Menschen eine wichtige Rolle im Leben, wobei auch hier unterschiedliche Erfahrungen hinsichtlich Begegnung und Ausgrenzung berichtet wurden.

Als zentrale Botschaft wird in den Gesprächen deutlich, dass Personen mit einer Beeinträchtigung allen Umständen zum Trotz die Herausforderungen, die sich ihnen stellen, meistern können. Der Umstand, dass die fünf hier betrachteten Personen eine Autobiografie verfasst haben, ist das Resultat eines sie selbst zufriedenstellenden Lebens, das ihnen Zeit, Muße und Motivation für ihre schriftstellerische Arbeit gegeben hat. Damit liegt ein Auswahleffekt vor, und die Schlussfolgerung muss lauten, dass eine wie hier gezeigte Entwicklung möglich aber nicht zwingend ist.

Denn die Behinderung und deren Wahrnehmung ist, wie aus den Ergebnissen hervorgeht, zumeist von der Umwelt abhängig. Diese sollte ressourcenorientiert und nicht defizitorientiert gestaltet werden. Anstelle von „Blicken“ sollte man Menschen „Chancen“ geben, um ihnen ein erfülltes, glückliches und produktives Leben zu ermöglichen. Bei Personen ohne Beeinträchtigungen werden selten nur Defizite hervorgehoben. So sollte auch eine Behinderung als eine von vielen Eigenschaften betrachtet werden, denn „...wir sind, verdammt noch mal, alle Menschen“ (Urbanski, 2015b).

4.2 Die Auseinandersetzung mit Lebensgeschichten als didaktisches Mittel der Inklusion

Bemerkenswert ist der Umstand, dass die Studierenden in der Diskussion sehr schnell die Autorinnen und Autoren der autobiografien bei deren Vornamen nannten. Dies passt in das allgemeine Bild der Gruppeninterviews, nämlich dass im Leseprozess eine intensive und persönliche Auseinandersetzung und bis zu einem gewissen Grad eine Identifikation stattgefunden hat. Mit diesem Schritt hat sich, so auch der Tenor der Rückmeldungen, die Bedeutung des Grundsatzes der UN-Behindertenrechtskonvention „Nicht ohne uns über uns“ (2006) für die Studierenden erschlossen. Die Forschungsfragen, die ihnen für die Textbetrachtung mitgegeben wurden, waren so gewählt, dass sie einen klaren Bezug zu ihrer Lebenswelt hatten – Schule, Freundschaften, Übergang ins Berufsleben.

Der Perspektivenwechsel, der mit dieser Lehrveranstaltung angeregt und weitgehend erzielt wurde, stellt ein wesentliches Element zum Verständnis von Inklusion und zur Entwicklung eines Professionsverständnisses der angehenden Lehrerinnen und Lehrer dar (Heinrich et al., 2013, S. 86 f.). Gleichzeitig wird, so lässt sich der Output der Lehrveranstaltung zusammenfassen, durch die Auseinandersetzung mit den Lebensgeschichten der für diesen Beruf wesentliche Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung bedient. Wer bin ich und was denken die anderen über mich? Was kann ich und was können andere besser als ich? Die Entwicklung des Selbstkonzepts fängt bereits mit den frühkindlichen Erfahrungen des Menschen an. Abhängigkeit, Handlungsautonomie und Entfaltungsmöglichkeiten fließen in die Bildung des Selbstkonzepts mit ein (Bruner, 2000). Zusätzlich tragen positive Beziehungsstrukturen zu einer förderlichen Entwicklung bei (Neira-Zugasti, 2005).

Die selbstwahrgenommene Kompetenz meint die Fähigkeit, sich selbst einschätzen und beurteilen zu können (Theiß, 2005, S. 40). Hier kann der Perspektivenwechsel tatsächlich horizontweiternd wirken, da gerade Menschen mit einer Beeinträchtigung aus der Notwendigkeit heraus neue Wege erschließen. Dieser Aspekt wurde von den Studierenden als eine zentrale Conclusio aus den autobiografien abgeleitet.

Die Auswahl der Biografien hat für die aus der Auseinandersetzung gezogenen Schlussfolgerungen einen wesentlichen Einfluss. Alle betrachteten Autorinnen und Autoren waren in der Lage, ihre Bücher selbst zu verfassen, und repräsentierten damit eine bestimmte – wenn auch aufgrund der gewählten Vielfalt sehr weit gefasste – Gruppe von Menschen mit Beeinträchtigungen. Nicht inkludiert sind Biografien wie zum Beispiel „Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt“ (Latscha, 2017), die von Personen verfasst wurden, welche einem Menschen mit Beeinträchtigung nahestehen (z.B. der Mutter). Auch eine Auseinandersetzung mit diesen Werken im Rahmen einer Lehrveranstaltung wäre interessant, würde aber eine andere Fragestellung bedeuten. Die unmittelbare Relevanz der in der vorliegenden Arbeit thematisierten autobiografien ist für die angehenden Sekundarstufenlehrer/innen sicherlich höher und damit leichter zugänglich.

Im schulischen Setting ist Individualisierung ein Schlüsselaspekt der Inklusion. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit den persönlichen Berichten der Menschen mit Beeinträchtigungen erschloss, wie die Diskussion in der Lehrveranstaltung zeigte, den Studierenden die Notwendigkeit auf die Intention jeder individualisierenden Maßnahme im pädagogischen Kontext zu achten, um sie im Sinne der Inklusion einordnen zu können. Individualisierung bedeutet, dass das Lernen eine selbstständige Tätigkeit der Schülerinnen und Schüler ist und die dieser Annahme zugrundeliegenden Maßnahmen (zum Beispiel etwa die Unterrichtsmethodik sowie die Lehr-Lernorganisation betreffend) darauf abzielen, dass die einzelnen Schülerinnen und Schüler als Individuen „gemäß ihrer Persönlichkeit, ihrer Lernvoraussetzungen und [ihrer] Potenziale bestmöglich zu fördern und zu fordern“ (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2007) sind. Daher ist es notwendig, Persönlichkeit und Lernvoraussetzungen zu kennen (Salner-Gridling, 2009, S. 19), wofür die Lehrer/innen die Erfahrungswelt aller Schüler/innen inhaltlich und empathisch erfassen können müssen. Die hier angeführten Lebensgeschichten stellen Erfahrungen zur Verfügung, die für Menschen ohne Beeinträchtigung nicht erlebbar sind.

Literatur

- Aguayo-Krauthausen, R. (2014). Dachdecker wollte ich eh nicht werden. Das Leben aus der Rollstuhlperspektive (3. Aufl.). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Berg, M. (2014). Mach was draus. Mehr Kraft. Mehr Gelassenheit. Mehr Leben (2. Aufl.). München: Gütersloher Verlagshaus.
- Booth, T; Ainscow, M. (2017). Index für Inklusion. Ein Leitfaden für Schulentwicklung. B. Achermann, D. Amirpur, M.-L. Braunsteiner, H. Demo, E. Plate & A. Platte (Hrsg.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Bruner, C. F. (2000). Die Herstellung von Behinderung und Geschlecht. Sozialisations- und Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen mit (Körper-)Behinderungen. *Gemeinsam leben – Zeitschrift für integrative Erziehung*, 2. Online verfügbar unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/gl2-00-geschlecht.html>, Zugriff am 24.5.2018.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. (2007). Rundschreiben Nr. 9/2007. Initiative „25+“: Individualisierung des Unterrichts. Persönlichkeit und Lernvoraussetzungen der einzelnen Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt stellen. Wien. Online verfügbar unter https://bildung.bmbwf.gv.at/ministerium/rs/2007_09.html, Zugriff am 10.6.2018.
- Dederich, M. (2013). Ethische Aspekte der Inklusion. Online verfügbar unter http://www.inklusion-lexikon.de/ethik_dederich.php, Zugriff am 8.7.2018.
- Fend, H. (2003). Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe (3. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Foerster, H. von (1997). Lethologie. Eine Theorie des Erlernens und Erwissens angesichts von Unwißbarem, Unbestimmbarem und Unentscheidbarem. In R. Voss (Hrsg.), *Die Schule neu erfinden. Systemisch-konstruktivistische Annäherung an Schule und Pädagogik* (S. 14-32). Berlin: Luchterhand.
- Gläser, J.; Laudel, G. (2010). Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse: Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen (4. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gudjons, H.; Traub, S. (2016). Pädagogisches Grundwissen. Überblick – Kompendium – Studienbuch (12. Aufl.). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Heinrich, M.; Urban, M.; Werning, R. (2013). Grundlagen, Handlungsstrategien und Forschungsperspektiven für die Ausbildung und Professionalisierung von Fachkräften für inklusive Schulen. In H. Döbart & H. Weishaupt (Hrsg.), *Inklusive Bildung professionell gestalten. Situationsanalyse und Handlungsempfehlungen* (S. 69-133). Münster: Waxmann.
- King, G. H. (1986). Existenz, Denken, Stil: Perspektiven einer Grundbeziehung. Berlin, New York: de Gruyter.
- Lapper, Alison (2008). Ich nehme mein Leben selbst in die Hand: Autobiografie einer Optimistin. München: Blanvalet.
- Latscha, J. (2017). Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt. München: Droemer Knaur.
- Mayring, P. (2015). Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken (12. überarb. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz.
- Neira-Zugasti, H. (2005). Entwicklungsdynamische Aspekte der Rhythmik. Die Botschaften in kindlichen Aktivitäten - auch mit Bezug auf Kinder mit eingeschränkten Handlungskompetenzen. In *Berufsverband Rhythmik-Schweiz*. Online verfügbar unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/neira-aspekte.html>, Zugriff am 24.5.2018.
- Prengel, A. (2013). Humane entwicklungs- und leistungsförderliche Strukturen im inklusiven Unterricht. In V. Moser (Hrsg.), *Die inklusive Schule. Standards für die Umsetzung* (2. Aufl.) (S. 177-185). Stuttgart: Kohlhammer.
- Salner-Gridling, I. (2009). Querfeldein: individuell lernen – differenziert lehren. Wien: Österreichisches Zentrum für Persönlichkeitsbildung und Soziales Lernen.
- Tammet, D. (2008). Elf ist freundlich und Fünf ist laut. Ein genialer Autist erklärt seine Welt. München: Heyne.
- Volkmar, F. R.; Klin, A. (1997). Asperger's Syndrome. In D. J. Cohen & F. R. Volkmar (Ed.), *Handbook of Autism and pervasive developmental disorders* (S. 94-122). New York: John Wiley/Sons.
- Theiß, D. (2005). Selbstwahrgenommene Kompetenz und soziale Akzeptanz bei Personen mit geistiger Behinderung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

UN-BRK. (2006). UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen. Originalfassung. Online verfügbar unter <https://www.un.org/development/desa/disabilities/convention-on-the-rights-of-persons-with-disabilities.html>, Zugriff am 6.1.2017.

Unger, H. (2014). Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer.

Urbanski, S. (2015a). Am liebsten bin ich Hamlet. Mit dem Downsyndrom mitten im Leben. Frankfurt am Main: Fischer.

Urbanski, S. (2015b). Wir sind, verdammt noch mal, alle Menschen. Autorengespräch. Domradio.de, 12.04.2015, 15:00 Uhr.

¹ Zitate aus den transkribierten Gruppeninterviews werden in der gesamten Publikation in dieser Form dargestellt. Da die Interviews innerhalb der Studierendengruppe geführt wurden, die alle Co-Autorinnen und Co-Autoren dieser Publikation sind, wurde auf Angaben, wer welche Aussagen getätigt hat, verzichtet.